

BERG DER BITTEN

Die Mixteken, das „Volk aus dem Wolkenland“, pilgern von überall her zum Cerro de los pedimientos, dem Berg der Bitten, in Mexiko. Ihre Sorgen und Sehnsüchte bringen sie zu den alten Göttern und zu Christus. Kapuziner wie Padre Rodolfo sind dabei - und heilen alte Wunden, die die Kirche schlug.

TEXT: THOMAS WUNRAM CPPS FOTOS: GÜNTHER MENN

Staubtrocken ist die Luft und heiß, schwer vom harzig-bitteren Duft der Pinien. Als Rosendo Ehrfurcht gebietend die dreibeinige Räucherschale erhebt, tönt der alles erfüllende Klang der Hornmuschel und ruft - wie seit Jahrhunderten - Götter und Menschen zur Versammlung. Das Gemurmel in der dicht gedrängten Menschenmenge schwillt ab. Die Pilger erwarten Bedeutungsschweres. Und in die aufkommende Stille hinein ruft Rosendo: „Gott des Windes und des Regens, Dank sei dir für unsere Mutter Erde, auf der wir leben. Regen schenkst du und tränkest sie. Den Mais lässt du wachsen und alles Gras.“

Durch die Weihrauchschwaden wandert sein Blick über das weite Tal, über das Städt- ▶

Reinigung:
Die Schamanin betet für
eine Pilgerin und reinigt
sie mit Wasser, dem Symbol
für Leben und Reinheit.



Heilige Riten: Padre Rodolfo (l.) bläst in die Kultflöte, während Rosendo mit der Räucherschale die Gebete in die vier Himmelsrichtungen schickt.

Heiliger Ort: Vor der Kolonialkirche in Yosonotú ist zum Fest des „Senor de la columna“ Markt. **Heilige Zeichen:** Der Lkw-Fahrer bringt ein Spielzeugauto.



chen mit der weiß getünchten Kolonialkirche zu den erdbräunten Hügeln, die einander Kette um Kette überragen, um am Horizont im Dunst zu verschwimmen. Der 47-Jährige ist klein, gedrunen und heißt mit vollem Namen Rosendo Ruiz Cortes. Sein schwarz glänzendes Haar hat er mit einem Tuch um die Stirn gebündelt. Unverkennbar sind die indianischen Züge. Er danke Gott – setzt er neu an – für die Hoffnung, die den Menschen stark mache, für den Herrn an der Geiselsäule und für Menschen wie Padre Rodolfo, der den Kleinen achte und Verzweifelten Mut mache. Der im Gebet Genannte heißt Gotthard Rodolfo Veith, ist 65 und steht – den Kopf im Gebet gesenkt und die Kultflöte in den Händen – neben ihm. Rosendo wendet sich zu dem bröckeligen Betonkreuz auf der Kuppe des Hügels.

Dank für Tortilla, Pulque und das Leben

Und in den neu anschwellenden Klang der Hornmuschel hinein spricht er von Hingabe, von der Tortilla, die er opfere, und dem Mais. Er spricht von Freud und Leid der Campesinos, vom Wachstum auf den Feldern, von Pulque, dem vergorenen Agavensaft, und von den Tieren, den Begleitern der Menschen. Die Pilger drängen an den Beter heran, schwierige Hände halten Papiergeld, kleine Plastiktücher und Spielzeugautos in die Weihrauchschwaden. Es sind Miniaturen, Symbole all dessen, was das bescheidene Leben der Indigenas im Süden Mexikos ausmacht.

Hunderte sind es, die sich in einem ständigen Kommen und Gehen auf die flache Kuppe des Hügels drängen. Und stetig wächst der Berg von Blumen und Kerzen um das wuchtige Kreuz. Schamanen bieten ihre Dienste an, beten ekstatisch in den Anliegen der Bittsteller und reinigen sie mit Wasser, dem Lebenszeichen in dieser verdorrten Halbwüste – Wasser, das sie schluckweise mit dem Mund über die Hilfe Suchenden versprühen.

Seit Jahrhunderten kommen sie, besteigen den „Berg der Bitten“ und erzählen den Göttern ihre Sorgen und Sehnsüchte. Einst waren es der Regengott Tlaloc und Xipe Totec, „der Herr der Geschundenen“, heute sind es der „Senor de la Columna“, San Isidoro oder San Marco. Namen haben sich geändert, allein die Anliegen sind dieselben geblieben bei den Mixteken, dem „Volk aus dem Wolkenland“, und den Triqui, deren stolze Frauen in ihren



Heiliger Duft: Pilgerinnen halten Spielgeld in den Weihrauch und bitten um das tägliche Brot.

„Erhabener Gott des Windes, du schenkst Regen dem Mais und Mais den Menschen“

Rosendo Ruiz Cortes, Katechist und Campesino

roten Ponchos Lebensfreude ausstrahlen und sich abheben von den melancholisch schweisgamen Männern. Jahr für Jahr kommen sie am zweiten Freitag in der Fastenzeit zum „Cerro de los pedimientos“ und steigen dann über Pfad und Schotterpiste hinab nach Yosonotú zum „Herrn an der Geiselsäule“. Sie kommen aus den umliegenden Dörfern und von weit her, von Acapulco und Puebla, manche aus der Fremde der USA. Sie sind Tage unterwegs auf den Ladeflächen von Pick-ups oder zu Fuß. Ihre Vorfahren pilgerten zum Regengott. Heute nennen sie ihn Christus.

Weißer findet man kaum auf dem Berg der Bitten. Und falls sich ein abenteuerhungriger Tourist in diesen vergessenen Winkel Mexikos verirrt, wird er mit argwöhnischen Blicken bedacht. Das Misstrauen steckt tief in der Seele dieses Volkes. Es rührt aus einer Zeit, als Spanier im Namen ihres Gottes die heiligen Stufentempel zerstörten und die Menschen in Kirchen trieben, sie zwangen, an ihrem Gottesdienst teilzunehmen – in einer Sprache, die sie nicht verstanden, und in Riten, die nicht die

Heilige Erde: Triqui-Frauen sammeln Steine.





Feier: Zu Ehren des „Herrn an der Geiselsäule“.

ihren waren. Äußerlich beugten sie sich der Gewalt. Doch während die Conquistadores in ihren Kirchen beteten, opferten die alten Priester an den heiligen Orten unbemerkt den Göttern der Ahnen. So entwickelte sich eine Parallelkultur, die bis heute das religiöse Leben der Mixteken prägt.

Die Zeremonie ist beendet. Rosendo, der Campesino und Katechist, reicht dem Padre die Hand. „Gracias“, sagt der deutsche Kapuziner ergriffen. Dann reihen sie sich ein in die Schlange derer, die der schmale Bergpfad zurück in das Dorf Yosonotú führt, wo seit zwei Tagen Ausnahmezustand herrscht.

Yosonotú feiert den „Herrn an der Geiselsäule“, sichtbar und zum Anfassen als fast lebensgroße Figur in der Kirche der heiligen Katharina. Zu den knapp 1000 Einwohnern sind zweimal so viele Pilger hinzugekommen. Sie verbringen die Nacht unter Arkaden, Zelten und Vordächern. Tagsüber stehen sie mit Engelsgeduld vor der Kolonialkirche, um Einlass zu finden, um zu beten, um den Herrn an der Geiselsäule zu berühren.

„In seinem Leid finden sie ihr eigenes wieder“, erklärt der hühnenhafte Kapuziner mit dem wuchernden Vollbart. Es falle ihnen schwer, auf Veränderung zu hoffen, meint er. Sie ergäben sich in ihr Schicksal, in ihre Armut und fänden in Christus an der Geiselsäule



Gebet: Kerzen für die Anliegen der Menschen.

einen, der mitleidend ihr Leiden verstehe. Immer wieder umlagern Frauen, Männer, Jugendliche und ganze Familienclans den Priester. Sie bitten um den Segen: um Segen für ihre Familie, für Blumen, Töpfe, Lebensmittel und alles andere, das sie auf dem Markt vor der Kirche erstanden haben.

Eine junge Frau wischt Tränen von ihrem Hochzeitsfoto. Auf der Suche nach Arbeit ist ihr Mann illegal in den Vereinigten Staaten. Nun hat sie seit Monaten nichts mehr von ihm gehört. Rodolfo segnet sie und segnet das Foto.

Tanzend die Trauer vor den Señor bringen Ernst, in getragenen Schritt tanzen Triqui-Frauen zu den Klängen der Blasmusik. Eine zieht den Kapuziner an sich heran: „Tanz mit mir, Padre! Ich will meine Trauer im Tanz vor den Señor bringen.“ Und ihn im Rhythmus der Combo führend erzählt sie von ihrem Sohn, der tot ist. Bei einem Streit sei es zu einer Messerstecherei gekommen. Ohne die

Möglichkeit, ihn in ein Hospital zu bringen, sei er in ihrer Hütte verblutet. Rodolfo schweigt und tanzt und teilt die Trauer der Mutter.

Im Zwiellicht der Kirche ist die Luft verbraucht, drückend vom benebelnden Dampf unzähliger Paraffinkerzen und den Ausdünstungen der Pilger. Armando ist hager und faltig, die Haut gegerbt von Wind und Sonne. Mit drei brennenden Kerzen in den Händen kniet er vor der Absperrung, die das Schiff vom Chor mit der Figur des „Senor de la Columna“ trennt. Die feuchten Augen ruhen auf dem Bild. Drei Jahre war er ohne Papiere in den USA. Wie ein Sklave habe er für ein paar lumpige Dollar geschuftet. Und die Familie zu Hause – sie gehe kaputt. Amando ist heimgekehrt und hat ein kleines Lebensmittelgeschäft eröffnet.

Derweilen versinkt die Sonne in einem atemberaubenden Rot, und im Nu verschluckt die kurze Dämmerung den Tagesrest. Die Pilger rücken unter einer Zeltplane zusammen. Es ist Gottesdienst. Padre Rodolfo, der einmal Kaplan in Frankfurt und Pfarrer in Karlsruhe war, spricht zu den Campesinos vom Glauben ihrer Mütter und Väter. Er sei der Grund, auf dem heute ihr Glaube an Christus und ihre Hoffnung auf eine Zukunft in Gerechtigkeit gründe. „Ihr seid Töchter und Söhne Gottes, ihr seid Propheten“, ruft er ihnen zu. Ein Prophet sage den Menschen, dass Gott heute da sei. Ein Prophet sei Zeuge des Auferstandenen – nicht nur des leidenden Herrn an der Geiselsäule. „Ihr seid Propheten, um in der Kraft des Auferstandenen ungerechte Strukturen zu

verändern.“ Er verdeutlicht diese Botschaft an einem Beispiel, das alle verstehen: Die Straße zwischen Chalcatongo und San Miguel el Grande sei eigentlich in Ordnung gewesen. Dennoch habe sie der Bürgermeister verbreitern, „verbessern“ lassen, wie er sich ausgedrückt habe. Doch auf halber Strecke seien die Arbeiten eingestellt worden, weil das Geld in den Taschen korrupter Politiker verschwunden sei. Nun lebten die Menschen entlang der Straße im Dreck. Eine zentimeterdicke Staubschicht bedeckte den Streifen, der ihnen von ihren Gärten geblieben sei. Der Staub dringe durch die windigen Bretter ihrer Hütten und belaste die Lungen der Kinder. „Dagegen“, schließt der Priester, „müssen heute Propheten aufstehen und im Namen Christi Gerechtigkeit fordern.“

Widerstand gegen den unbequemen Priester

Solche Worte finden kritische Ohren bei den Bossen der „Partei der institutionalisierten Revolution“ (PRI), die im Pfarrgebiet der Kapuziner das Sagen hat. Der Padre sei Ausländer, er verstehe nichts von der Politik in Mexiko. Er solle sich um seinen Kram kümmern und nicht ihre alten Sitten und Traditionen verändern, fordern sie – und meinen damit ihre neokolonialen Privilegien und Vorteile. Sie machen Stimmung gegen den unbequemen Priester.

Rodolfo kann damit leben. Denn viele denken anders in dem Pfarrgebiet, das vier größere Dörfer und 45 kleine Comunidades umfasst. Frederico Barrios Santiago zum Beispiel, der Katechist von San Felipe Tindaco.

Regengott: Die tausend Jahre alte Götterstatue findet ihren Platz neben dem Bild der Gottesmutter.



LÄNDERINFO

MEXIKO



- ZAHLEN UND FAKTEN**
Staatsform: Bundesstaat, Präsidialsystem
Staatspräsident: Felipe Calderón
Einwohner: 104 Mio., davon 12 Mio. Indigenas in 62 Völkern, 5 Mio. Weiße
Hauptstadt: Mexiko-Stadt (22 Mio. Einwohner)
Fläche: 1,958 Mio. Quadratkilometer
Amtssprache: Spanisch, dazu 80 Indiosprachen
Religionen: 87 % Katholiken
Export: Elektrische Energie, Industrieprodukte, Erdöl, Erdgas
Bruttoinlandsprodukt/pro Kopf: 7000 US-Dollar
Arbeitslosigkeit: 3,6 %, 25 % unterbeschäftigt
Armut gesamt: 26 %
Armut bei indigener Bevölkerung: 80 %

„Der Glaube eurer Ahnen ist die Wurzel, aus der die Hoffnung auf Christus wächst“

Pater Rodolfo Veith, Kapuzinerpater

Segen: Was immer die Pilger auf dem Markt erstanden haben, der Padre muss es segnen.



Offen erzählt er von seiner Sicht der Dinge: „Wir stehen in einer Kirche, die zu bauen unsere Väter gezwungen wurden. Unsere heiligen Stätten und Riten wurden uns verboten, fremde Riten wurden uns aufgedrückt.“ Eine Sprache hätten sie lernen müssen, und sie sprächen sie schlecht. Auch die eigene Sprache, das Mixteco, sprächen sie mittlerweile schlecht, da sie ihnen verboten worden sei. Priester hätten sie geschlagen und gedemütigt. Erst als vor 22 Jahren die Kapuziner kamen, habe sich das geändert. „Die Padres achten uns. Sie interessieren sich für unsere Bräuche und schätzen sie. Die Padres“, sagt er, „sind unsere Brüder.“